

# ZH\_KASSATIONSGERICHT AA100008 vom 25. Oktober 2010

Zh Kassationsgericht, 2010-10-25, DE

Quelle: [https://mcp.opencaselaw.ch/entscheid/zh\\_kassationsgericht\\_AA100008](https://mcp.opencaselaw.ch/entscheid/zh_kassationsgericht_AA100008)

FR: ZH\_KASSATIONSGERICHT AA100008 du 25 octobre 2010

IT: ZH\_KASSATIONSGERICHT AA100008 del 25 ottobre 2010

## Erwägungen

### E. 1

Mit Einreichung der friedensrichteramtlichen Weisung vom 2. April 2009 (BG act. 1) und Klageschrift vom 27. April 2009 (BG act. 3) machte die Beschwerdegegnerin (Klägerin und Rekursgegnerin) beim Bezirksgericht Q. (Erstinstanz) gegen die in Deutschland domizilierte Beschwerdeführerin (Beklagte und Rekursentin) eine Forderungsklage über insgesamt Fr. 24'132.90 (zuzüglich Zins und Weisungskosten) anhängig, wobei sie das Rechtsbegehren später um Fr. 16'000.-- erweiterte (BG act. 16). Dabei stellte sie mit gesonderter Eingabe desselben Datums (unter anderem) den prozessualen Antrag, einen Vorentscheid hinsichtlich der Zuständigkeit eines schweizerischen Gerichts und der Anwendbarkeit des schweizerischen Rechts zu fällen (BG act. 2). Mit Präsidialverfügung vom 25. Mai 2009 wurde das Prozessthema zunächst auf die Frage der örtlichen Zuständigkeit des angerufenen Gerichts beschränkt; zugleich wurde die Beschwerdeführerin gestützt auf § 30 ZPO aufgefordert, einen Zustellungsempfänger in der Schweiz zu bezeichnen (BG act. 6). Die Beschwerdeführerin kam dieser (am 23. Juni 2009 wiederholten; vgl. BG act. 12) Aufforderung mit Eingaben vom 30. Juni 2009 und 15. Juli 2009 nach (BG act. 15 und 20). Am 1. Dezember 2009 beschloss die Erstinstanz, die beklagtischerseits erhobene Einrede der örtlichen Unzuständigkeit (vgl. BG act. 10 und 20) abzuweisen (BG act. 27 = OG act. 3). Dieser (Zwischen-)Entscheid wurde der von der Beschwerdeführerin bezeichneten und im Rubrum aufgeführten Zustellungsempfängerin in der Schweiz am

### E. 4

Die damit angerufenen Bestimmungen über Fristenlauf und -wahrung sowie das rechtliche Gehör (insbes. §§ 189 ff. GVG, § 56 Abs. 1 ZPO, Art. 29 Abs. 1 und 2 BV und Art. 6 EMRK) gehören zu den wesentlichen Verfahrensgrundsätzen im Sinne von § 281 Ziff. 1 ZPO (vgl. von Rechenberg, a.a.O., S. 26 und 27; Spühler/Vock, a.a.O., S. 67; Frank/Sträuli/Messmer, a.a.O., N 23 zu § 56 ZPO, N 32 und 35 zu § 281 ZPO m.w.Hinw.). Folglich prüft das Kassationsgericht – im Rahmen der rechtsgenügend erhobenen Rügen (dazu § 288 ZPO und von Rechenberg, a.a.O., S. 16 ff.; Spühler/Vock, a.a.O., S. 56 f., 72 f.; s.a. Frank/Sträuli/Messmer, a.a.O., N 4 zu § 288 ZPO) – frei, ob die behauptete Verletzung derselben vorliege (Spühler/Vock, a.a.O., S. 75; Frank/Sträuli/Messmer, a.a.O., N 15 zu § 281 ZPO). Dabei erstreckt sich die freie Kognition auch auf Tatfragen und (auch bundesrechtlich geregelte) materiellrechtliche Vorfragen (RB 1987 Nr. 46 und 47; Kuhn/Nietlispach, Bundesrechtsmittel und kantonale Rechtsmittel – Die Perspektiven kantonaler Gerichte am Beispiel des Kantons Zürich, ZZZ 2008/09, S. 300 m.w.Hinw. in Anm. 13); die gesonderte Anrufung von § 281 Ziff. 2 und 3 ZPO ist in diesem Zusammenhang somit entbehrlich. Im Übrigen steht der materiellen Beurteilung der erhobenen Einwände auch § 285 ZPO nicht entgegen, ist gemäss

- 7 - Abs. 2 Satz 2 dieser Vorschrift die Rüge der Verletzung von Art. 29 BV und Art. 6 EMRK im Kassationsverfahren doch stets zulässig. 5.a) Nach herrschender Lehre und Praxis gilt im internationalen Zivilprozessrecht der (ungeschriebene) Grundsatz, dass sich prozess- bzw. verfahrensrechtliche Fragen nach der *lex fori processualis* beurteilen. Das befassende Gericht wendet mit anderen Worten (nur) sein eigenes Prozessrecht an (vgl. Siehr, *Das Internationale Privatrecht der Schweiz*, Zürich/Basel/Genf 2002, S. 645; Schnyder/Liawitsch, *Internationales Privat- und Zivilverfahrensrecht*, 2. A., Zürich/Basel/Genf 2006, S. 186; Keller/Girsberger, *Zürcher Kommentar zum IPRG*, 2. A., Zürich/Basel/Genf 2004, N 33 zu Art. 15 IPRG; Frank/Sträuli/Messmer, a.a.O., Einführung N 33; Spühler/Meyer, *Einführung ins internationale Zivilprozessrecht*, Zürich 2001, S. 22; s.a. Meier, *Internationales Zivilprozessrecht und Zwangsvollstreckungsrecht*, 2. A., Zürich/Basel/Genf 2005, S. 58). (Von den diesbezüglichen Ausnahmen liegt in casu keine vor.) Die (verfahrensrechtliche) Frage der Wahrung einer Rechtsmittelfrist entscheidet sich somit nach hiesigem (schweizerischem) Recht. Weiter handelt es sich bei der zur Beurteilung stehenden Rekursfrist um eine (Rechtsmittel-)Frist des kantonal-zürcherischen (Prozess-)Rechts. Deren Einhaltung richtet sich deshalb nicht nach ausländischen oder bundesrechtlichen (eidgenössischen), sondern (allein) nach den kantonalen Vorschriften (insbes. §§ 189 ff. GVG; s.a. Hauser/Schweri, *Kommentar zum zürcherischen Gerichtsverfassungsgesetz*, Zürich 2002, N 3 ff. Vorbem. zu §§ 189 ff. GVG; BGer 4A\_143/2009 vom 2.6.2009) und der dazu entwickelten Praxis. Vorbehalten sind selbstverständlich allfällige bundes(verfassungs)- oder völkerrechtliche Minimalgarantien. Von vornherein ohne Relevanz sind dagegen die entsprechenden Vorschriften (zur Wahrung von Fristen resp. zur rechtlichen Behandlung von Telefax-Eingaben) des deutschen Prozessrechts und die dazu ergangene Rechtsprechung der deutschen Gerichte. Deshalb gehen die Ausführungen der Beschwerdeführerin zur Rechtslage nach deutschem Recht von vornherein an der Sache vorbei. Insbesondere kann die Beschwerdeführerin allein aus dem Umstand, dass in Deutschland (auf der Grundlage des deutschen Rechts) Eingaben an Gerichte per Telefax (gewohnheitsrechtlich) zulässig sind (vgl. KG act. 1 S. 8), nichts zu ih-

- 8 - ren Gunsten ableiten (s.a. BGer 4A\_83/2008 vom 11.4.2008, Erw. 2.3). Gleiches gilt, soweit die Beschwerdeführerin ihre Einwände unter Hinweis auf andere zum deutschen Zivilprozessrecht entwickelte Grundsätze begründet (so insbes. KG act. 1 S. 5, Ziff. 1). b) Nach dem einschlägigen kantonal-zürcherischen Recht gelten bezüglich der Fristwahrung folgende für die Beurteilung des vorliegenden Falls massgeblichen Grundsätze: aa) Gemäss § 276 Abs. 1 ZPO ist der Rekurs innert zehn Tagen seit der (ordnungsgemässen) schriftlichen Mitteilung des anzufechtenden Entscheids einzureichen. Dabei wird der Tag der Eröffnung einer Frist oder der Tag der Mitteilung eines Entscheids – anders als Samstage und öffentliche Ruhetage während laufender Frist – bei der Fristberechnung nicht mitgezählt (§§ 191 und 192 GVG). Bezüglich des Zustellungsadressaten sieht § 187 Abs. 1 in Verbindung mit § 176 Abs. 1 GVG weiter vor, dass, wenn die Partei einen Vertreter hat, der Entscheid diesem zugestellt wird; dementsprechend beginnt eine (insbesondere Rechtsmittel-)Frist, die durch die Mitteilung des Entscheids ausgelöst wird, mit der ordnungsgemässen Zustellung an den Vertreter zu laufen (s.a. Hauser/Schweri, a.a.O., N 5 zu § 176 GVG, N 5 [und 7] zu § 187 GVG). Dabei ist unter dem Begriff "Vertreter" im Sinne von § 176 GVG jeder Vertreter zu verstehen, d.h. insbesondere auch der nach § 29 oder § 30 ZPO bestellte Rechtsvertreter oder Zustellungsempfänger (Hauser/Schweri, a.a.O., N 1 f. zu § 176 GVG; vgl. zur Rechtsfigur des Zustellungsempfängers nachstehende lit. bb).

bb) Sind Zustellungen an eine Partei im Inland nicht möglich, weil der gesetzlich vorgesehene Zustellungsadressat (d.h. die Partei oder – falls ein solcher existiert – ihr Vertreter) keine inländische Adresse hat, kann die betreffende Partei verpflichtet werden, in der Schweiz einen Zustellungsempfänger zu bezeichnen (§ 30 Satz 1 ZPO). Mit dieser Massnahme, die als solche im Übrigen nicht gegen übergeordnetes Recht verstösst (vgl. RB 2008 Nr. 50; Kass.-Nr. AA070095 vom 27.9.2007 i.S. H.c.H., Erw. II/3; Kass.-Nr. 237/87 vom 30.5.1998 i.S. G.c.G., Erw. II), soll in Nachachtung des Beschleunigungsgebots (Art. 6 Ziff. 1 EMRK, Art. 29 Abs. 1 BV, § 53 Abs. 1 ZPO) vermieden werden, dass für jede gerichtliche Zustel-

- 9 - lung innerhalb eines Prozesses das zeitraubende Verfahren der rechtshilfeweisen Zustellung ins Ausland (vgl. § 178 GVG) durchgeführt werden muss. Der gemäss § 30 Satz 1 ZPO bezeichnete Zustellungsempfänger in der Schweiz ist – wie auch aus der Marginalie zu den §§ 29 ff. ZPO ("Vertretung") erhellt – (nur, aber immerhin) passiver Vertreter des eigentlichen Zustellungsadressaten, d.h. der in der Schweiz nicht erreichbaren Partei oder – gegebenenfalls – ihres hierzulande nicht erreichbaren Vertreters (Frank/Sträuli/Messmer, a.a.O., N 2 zu § 30 ZPO). Somit nimmt er die gestützt auf § 30 ZPO an ihn adressierten Zustellungen in (passiver) Vertretung, d.h. im Namen der Partei oder ihres Prozessvertreters entgegen (Schwenzer, Schweizerisches Obligationenrecht, Allgemeiner Teil, 5. A., Bern 2009, Rz 40.14), wobei diese Entgegennahme – dem Wesen der Stellvertretung entsprechend – der (passiv) vertretenen Person wie eine eigene Empfangnahme angerechnet wird bzw. die Rechtswirkungen dieser Entgegennahme direkt in der Person des (passiv) Vertretenen eintreten (RB 1978 Nr. 15; vgl. zum Ganzen auch Gauch/Schluep/Schmid, Schweizerisches Obligationenrecht, Allgemeiner Teil, Bd. I, 9. A., Bern 2008, Rz 1313-1315 und 1358 f.; insoweit stimmt die hiesige Rechtslage mit der Regelung von § 164 Abs. 3 dBGB überein). Damit gilt die Aushändigung der gerichtlichen Sendung an den von der Partei bezeichneten inländischen Zustellungsempfänger als rechtswirksame Zustellung (s.a. Bucher, Schweizerisches Obligationenrecht, Allgemeiner Teil, 2. A., Zürich 1988, S. 600; Zäch, Berner Kommentar zum schweizerischen Privatrecht, Bd. IV/1/2/2, Bern 1990, N 3 Vorbem. zu Art. 32-40 OR; Watter/Schneller, Basler Kommentar zum Obligationenrecht I, 4. A., Basel 2007, N 5 und 26 zu Art. 32 OR). Das wiederum hat zur Folge, dass Fristen, die mit der Mitteilung bzw. Zustellung eines Entscheids ausgelöst werden, unabhängig vom Zeitpunkt der tatsächlichen Kenntnisnahme des Entscheids durch die (passiv) vertretene Person bereits mit der Entgegennahme durch den Zustellungsempfänger zu laufen beginnen. Diesfalls ist es Aufgabe der betreffenden, im Ausland wohnhaften Partei oder ihres im Ausland domizilierten Vertreters, dafür zu sorgen, dass der Zustellungsempfänger in der Schweiz die gerichtliche Sendung umgehend (allenfalls durch Vorabübermittlung per Telefon, Fax oder E-Mail) an sie weiterleitet, so dass sie – gerade bei fristauslösenden Sendungen – innert nützlicher Frist davon Kenntnis

- 10 - erhält und die Möglichkeit hat, eine angesetzte Frist zu wahren (RB 2007 Nr. 51). Ist eine Fristwahrung – zumal wegen der kurzen Dauer der ausgelösten Frist – ohne grobes Verschulden der Partei nicht möglich, steht zur Abwendung der Säumnisfolgen die Fristwiederherstellung nach § 199 GVG offen. Beim Rekurs gewährt § 276 Abs. 3 ZPO überdies die Möglichkeit, aus zureichenden Gründen, zu denen die in der Beschwerde genannten Umstände (grenzüberschreitende Übermittlung über einen Zustellungsempfänger und daraus folgende faktische Verkürzung der Frist) durchaus gezählt werden können, die

Frist zur Ergänzung der Rekursbegründung zu erstrecken. Aus Sinn und Zweck des Instituts des inländischen Zustellungsempfängers und den Randtiteln zu §§ 29 ff. ZPO bzw. der systematischen Stellung von § 30 ZPO, welche die zuletzt genannte Vorschrift als der allgemeinen Bestimmung von § 29 ZPO vorgehende *lex specialis* erscheinen lassen, folgt selbstredend, dass in Fällen der vorliegenden Art, in denen eine Partei sowohl einen Vertreter (mit ausländischer Anschrift) im Sinne von § 29 Abs. 1 ZPO bestellt als auch – auf gerichtliche Aufforderung hin – einen Zustellungsempfänger nach § 30 ZPO bezeichnet hat, mit dem Begriff "Vertreter" in § 176 GVG (in Verbindung mit § 187 Abs. 1 GVG) einzig der Zustellungsempfänger gemeint sein kann (s.a. Hauser/Schweri, a.a.O., N 1 f. zu § 176 ZPO). Es reicht für eine rechtswirksame Zustellung somit aus, die gerichtliche Urkunde dem inländischen Zustellungsempfänger zuzustellen; eine zusätzliche Zustellung an den eigentlichen (ausländischen) Prozessvertreter (im Sinne von § 29 ZPO) ist entgegen beschwerdeführerischer Ansicht (KG act. 1 S. 6) nicht erforderlich. Daran ändert auch der (hier unbestrittene) Umstand nichts, dass der nach § 29 Abs. 1 ZPO mandatierte Rechtsvertreter gemäss den Bestimmungen des BGFA zur Vertretung der betreffenden Prozesspartei vor den schweizerischen Gerichtsbehörden befugt ist. Denn allein die Bestellung eines vom BGFA erfassten, in einem EU-Mitgliedstaat domizilierten bzw. zugelassenen Rechtsvertreters schränkt weder die Anwendbarkeit von § 30 ZPO noch der hierigen Vorschriften über die Wahrung von Fristen in irgendeiner Weise ein (insoweit unzutreffend KG act. 1 S. 6; s.a. BGer 4A\_83/2008 vom 11.4.2008, Erw. 2.2).

- 11 - cc) Mit Bezug auf die Fristwahrung bestimmt § 193 GVG sodann, dass eine Handlung (wie die Rekuserhebung) rechtzeitig erfolgt, wenn sie vor Ablauf der Frist vorgenommen wird. Schriftliche Eingaben (wie beispielsweise auch die Rekursschrift; vgl. § 276 Abs. 1 ZPO) müssen spätestens am letzten Tag der Frist an die Bestimmungsstelle gelangt oder für sie der schweizerischen Post übergeben sein. Aus dem insoweit klaren Wortlaut folgt, dass die Frist bei Absendung im Ausland durch Übergabe an die ausländische Post nicht gewahrt wird; vielmehr kommt es auf den Zeitpunkt an, in dem die Sendung in den Besitz der schweizerischen Post gelangt ist (Hauser/Schweri, a.a.O., N 5 und 7 zu § 193 GVG m.w.Hinw.). Ferner sind Eingaben rechtzeitig, wenn sie am letzten Tag der Frist bei einer schweizerischen diplomatischen oder konsularischen Vertretung eintreffen (was vorliegend allerdings nicht weiter von Interesse ist; s.a. Art. 12 IPRG). dd) In formeller Hinsicht verlangt § 131 Abs. 1 GVG, dass schriftliche Eingaben zu unterzeichnen, d.h. mit einer eigenhändigen (Original-)Unterschrift zu versehen sind (vgl. Art. 13 und 14 Abs. 1 OR). Das gilt insbesondere auch für den Rekurs, welcher gemäss § 276 Abs. 1 ZPO schriftlich einzureichen ist. Dabei handelt es sich um ein Gültigkeitserfordernis. Dementsprechend stellt eine (auch Rechtsmittel-)Eingabe per Telefax (bei bestehendem Schriftlichkeitserfordernis) keine rechtswirksame Rechts- bzw. Prozesshandlung (insbesondere Rechtsmit- telerhebung) dar, weil es ihr an der erforderlichen Original-Unterschrift fehlt (Hauser/Schweri, a.a.O., N 1 f. zu § 131 GVG; Frank/Sträuli/Messmer, a.a.O., Anhang II, N 3 zu § 131 GVG; Frank, Ergänzungsband zu Frank/Sträuli/Messmer, a.a.O., Zürich 2000, N 2 zu § 131 GVG; ZR 95 Nr. 38; 96 Nr. 121, Erw. II/3/c; s.a. Staelin, Die neuen elektronischen Medien im Zivilprozess, in: Schwander/Stoffel [Hrsg.], Festschrift für Oscar Vogel, Freiburg 1991, S. 98). Gemäss zürcherischer Praxis kann Letztere bei fristgebundenen Eingaben allerdings bis zum Ablauf der Frist nachgebracht werden. Hingegen verneint die herrschende Rechtsprechung eine Pflicht des Gerichts, der sich des Telefaxes bedienenden Partei in Anwendung von § 131 Abs. 2 GVG eine über die ursprüngliche Frist hinausgehende Nachfrist anzusetzen, um den

Mangel zu beseitigen, d.h. eine Original-Unterschrift nachzubringen (a.M. immerhin AJP 1992, S. 1181 f.). Begründet wird diese einschränkende Auslegung von § 131 Abs. 2 GVG mit dem Argument, dass es

- 12 - sich bei genannter Vorschrift um eine Ausnahmebestimmung für den Fall handle, dass die (Original-)Unterzeichnung versehentlich oder in Unkenntnis der Rechtslage unterblieben sei, was bei einer Telefax-Eingabe, die im vollen Bewusstsein um den Mangel fehlender Original-Unterschrift übermittelt werde, nicht zutreffe (ZR 95 Nr. 38, Erw. 8; 96 Nr. 121, Erw. II/3/c). Deshalb kann eine Telefax-Eingabe nach herrschender Praxis unbeachtet bleiben oder – falls es sich um ein Rechtsmittel handelt – ohne Weiterungen durch Nichteintreten erledigt werden, wenn eine Verbesserung durch Nachbringen der Original-Unterschrift innert gebotener (Rechtsmittel-)Frist nicht möglich ist; andernfalls hat die Behörde die betreffende Partei nach dem Grundsatz von Treu und Glauben (§ 50 Abs. 1 ZPO, Art. 9 BV) auf den Mangel aufmerksam zu machen und ihr so die Verbesserung ihrer Eingabe bzw. die Beseitigung des Mangels innert noch laufender Frist zu ermöglichen (Hauser/Schweri, a.a.O., N 4 f. und 17 zu § 131 GVG m.w.Hinw.; Frank, a.a.O., N 2 zu § 131 GVG). Die Auffassung, wonach eine Eingabe per Telefax keine rechtsgültig unterzeichnete schriftliche Eingabe darstellt und auch keine Pflicht zur Nachfristansetzung begründet, entspricht nicht nur gefestigter Praxis zum vorliegend massgeblichen kantonal-zürcherischen Prozessrecht (und zum Recht anderer Kantone), sondern auch zu den entsprechenden Vorschriften des (früheren und aktuell in Kraft stehenden) Bundesrechts (vgl. Pra 1992 Nr. 26, Erw. 1; BGE 121 II 252 ff. = Pra 1996 Nr. 147 m.w.Hinw.; für die Rechtslage unter dem am 1. Januar 2007 in Kraft getretenen Bundesgesetz über das Bundesgericht [BGG] statt vieler BGer 4A\_258/2008 vom 7.10.2008, Erw. 2; 2C\_754/2008 vom 23.12.2008, Erw. 2.1, abgedruckt in SZZP 2009, S. 154 ff., und insbes. auch BGer 9C\_739/2007 vom 28.11.2007, Erw. 1). Insbesondere hat das Bundesgericht auch mit Bezug auf Art. 42 BGG ausdrücklich an der unter dem aufgehobenen Bundesgesetz über die Organisation der Bundesrechtspflege (OG) entwickelten Praxis gemäss BGE 121 II 252 ff. festgehalten. Im Übrigen wird es (auch) unter der Herrschaft der am 1. Januar 2011 in Kraft tretenden eidgenössischen Zivilprozessordnung, welche die kantonalen Prozessrechte ablösen und das Prozessrecht für die ganze Schweiz vereinheitlichen wird, der Praxis überlassen bleiben, über die Frage zu entscheiden, ob Telefax-Eingaben den Voraussetzungen der Schriftlichkeit ent-

- 13 - sprechen (Botschaft zur Schweizerischen Zivilprozessordnung [ZPO] vom 28. Juni 2006, BBl 2006, S. 7306; Bornatico, Basler Kommentar zur Schweizerischen Zivilprozessordnung, Basel 2010, N 4 zu Art. 130 ZPO/CH; Staehelin/Staehelin/Grolimund, Zivilprozessrecht, Zürich/Basel/Genf 2008, § 17 N 3). ee) Ungeachtet ihrer langjährigen Dauer und einheitlichen Befolgung vermag die herrschende Praxis, welche § 131 Abs. 2 GVG bei Telefax-Eingaben nicht bzw. nur beschränkt anwenden will, nicht länger zu überzeugen. Vielmehr sprechen bei genauerer Prüfung gewichtige Gründe dafür, dass sie nicht mehr einer zeitgemässen Auslegung der Vorschrift entspricht, weshalb sich eine Praxisänderung aufdrängt. aaa) Ausgangspunkt für die Beurteilung der Rechtzeitigkeit einer Zustellung per Telefax sind die §§ 131 und 193 GVG. Gemäss der letzteren Bestimmung sind fristgebundene schriftliche Eingaben u.a. dann rechtzeitig, wenn sie spätestens am letzten Tag der Frist an die Bestimmungsstelle gelangt sind. Gemäss § 131 Abs. 1 GVG muss die schriftliche Eingabe unterzeichnet sein. Ist eine per Telefax übermittelte Eingabe spätestens am letzten Tag der Frist an die Bestimmungsstelle

gelangt, so genügt dies den Anforderungen von § 193 GVG. Eine solcherart übermittelte Eingabe ist auch eine schriftliche Eingabe. Hingegen ist das Erfordernis der Unterzeichnung gemäss § 131 Abs. 1 GVG nicht erfüllt, da die Eingabe keine eigenhändige Original-Unterschrift trägt. (Nur) insofern genügt sie den gesetzlichen Anforderungen an eine schriftliche Eingabe nicht. Damit stellt sich die Frage, ob die fehlende Original-Unterschrift ein verbes- serlicher Mangel im Sinn von § 131 Abs. 2 GVG sei. Wie dargelegt (Erw. dd) ver- neint die bisherige Rechtsprechung dies unter Hinweis darauf, dass es sich bei der genannten Vorschrift um eine Ausnahmebestimmung für den Fall handle, dass die eigenhändige Unterzeichnung versehentlich oder in Unkenntnis der Rechtslage unterblieben sei. Diese Rechtsprechung ist weder durch den Wortlaut der Bestimmung gedeckt noch entspricht sie einer zeitgemässen Auslegung unter Abwägung der sich gegenüberstehenden Interessen.

- 14 - bbb) Gemäss § 131 Abs. 2 GVG wird zur Behebung eines Mangels Frist an- gesetzt, wenn die Eingabe den Anforderungen von Abs. 1 der Vorschrift nicht ge- nügt. Aus dem Wortlaut der Bestimmung folgt, dass das Fehlen der (Original-) Unterschrift ein heilbarer Mangel ist. § 131 Abs. 2 GVG ist Ausfluss des das zür- cherische Prozessrecht beherrschenden Bestrebens, die Verwirklichung des ma- teriellen Rechtes so wenig wie möglich an der Verletzung von formalen Prozess- vorschriften scheitern zu lassen (vgl. ZR 57 Nr. 10). Nach dem Wortlaut des Gesetzes ist eine innert Frist ohne Unterschrift beim Gericht eingereichte Eingabe somit beachtlich, wenn die eigenhändige Unter- schrift innert der gerichtlich anzusetzenden (Nach-)Frist nachgereicht wird. Das Gesetz unterscheidet nicht danach, ob die Eingabe überhaupt keine Unterschrift oder eine kopierte Unterschrift oder eine faksimilierte Unterschrift enthält. Eine Eingabe, die nur eine Faksimile-Unterschrift aufweist, ist genauso vom Wortlaut der Bestimmung gedeckt und damit mangelhaft im Sinn von § 131 Abs. 1 GVG wie eine überhaupt nicht unterzeichnete Eingabe: Sie liegt schriftlich vor, ist aber nicht eigenhändig unterzeichnet worden. Der Gesetzestext bietet für die von der Rechtsprechung (insbesondere im Zusammenhang mit Telefax-Eingaben) geübte (bloss) einschränkende Anwen- dung von § 131 Abs. 2 GVG beim Fehlen der Original-Unterschrift (vgl. Hau- ser/Schweri, a.a.O., N 17 zu § 131 GVG) keine Anhaltspunkte. Sie ist auch durch keine prozessualen Erfordernisse gerechtfertigt. So wird in der Praxis einer Partei, die innert Frist per Post eine nicht unterzeichnete oder nur in fotokopierter Form (mit fotokopierter Unterschrift) vorgelegte Eingabe einreicht, ohne Weiteres Frist zur Behebung des Mangels angesetzt. Es leuchtet nicht ein, weshalb per Telefax versandte Eingaben anders behandelt werden sollten. Vielmehr handelt es sich hier wie dort um Eingaben, die in qualitativ identischer Art den Erfordernissen von § 131 Abs. 1 GVG nicht genügen und daher die prozessuale Rechtsfolge von § 131 Abs. 2 GVG auslösen müssen. ccc) Die bisherige (kantonale) Rechtsprechung rechtfertigte die einschrän- kende Auslegung von § 131 Abs. 2 GVG unter Hinweis darauf, es könne nicht der Sinn der Bestimmung sein, dass in jedem Fall, in dem eine Eingabe per Telefax

- 15 - eingereicht werde, eine Nachfrist zur Einreichung einer eigenhändig unterzeichne- ten Eingabe angesetzt werden müsse. Andernfalls würde die generelle Vorschrift der Original-Unterschrift nicht mehr gelten. Wäre generell eine kopierte Unter- schrift entgegenzunehmen und immer mit einer Fristansetzung gemäss § 131 Abs. 2 GVG zu reagieren, so wäre dem Missbrauch des zur Milderung einer allzu formalistischen Härte vorgesehenen § 131 Abs. 2 GVG Tür und Tor geöffnet. Man könnte dann auf dem Weg der Übermittlung einer fristgebundenen Eingabe durch Telefax die Frist, innerhalb welcher man

sich zur Klageerhebung oder für die Einlegung eines Rechtsmittels entscheiden müsste, immer mindestens um einige Tage hinausschieben, während welchen Gericht und Gegenpartei über das eigene Vorgehen im Unklaren gelassen werden könnten. Bei Eingaben aus dem Ausland in Fällen, in denen kein Zustellungsempfänger in der Schweiz bezeichnet worden sei, könne sich die Zeit der Ungewissheit unter Umständen über mehrere Monate erstrecken, weil zur Zustellung der Fristansetzung auf dem Weg der Rechtshilfe vorgegangen werden müsste (ZR 95 Nr. 38, Erw. 8). Die bisherige Rechtsprechung hat es unterlassen, ihre durchaus beachtenswerten Gründe für eine restriktive Auslegung von § 131 Abs. 1 GVG gegen die Interessen des Antragstellers abzuwägen, der seine Eingabe – aus Versehen, aus Zeitnot oder aus anderen Gründen – per Telefax einreicht. Sind auf der einen Seite die Rechtssicherheit und das Erfordernis eines geordneten Prozessbetriebes in die Waagschale zu werfen, so geht es auf der anderen Seite um den grundlegenden Anspruch der Prozessparteien auf Rechtsschutz. Es erscheint als unverhältnismässig, einer Partei den Rechtsschutzanspruch zu versagen, weil sie das Gericht zwar rechtzeitig, aber formell mangelhaft angerufen hat. Weder die Rechtssicherheit noch das Erfordernis eines geordneten Prozessbetriebes fordern eine so weitgehende Sanktion des formell mangelhaften Vorgehens. Dies gilt insbesondere dort, wo – wie bei fristgebundenen Eingaben, insbesondere bei Rechtsmitteln – die Sanktion zu einem unwiederbringlichen Verlust des Rechtsschutzanspruches führt. Das durchaus vorhandene Missbrauchspotential rechtfertigt die generelle Nichtzulassung von Eingaben per Telefax nicht. Ihm kann in ausgeprägten miss-

- 16 - bräuchlichen Fällen durch die Anwendung des Prinzips von Treu und Glauben im Prozess begegnet werden (§ 50 Abs. 1 ZPO). In der Regel werden jedoch Eingaben aus nachvollziehbaren und damit entschuldigen Gründen per Telefax versandt, weshalb die Anwendung von § 131 Abs. 2 GVG als angemessen erscheint. So fällt auf, dass von 18 Fällen, in denen das Bundesgericht (gestützt auf Art. 42 BGG) auf Beschwerden oder andere Eingaben nicht eintrat, weil sie per Telefax eingereicht worden waren, nicht weniger als 14 nicht anwaltlich vertretene Beschwerdeführer betrafen (BGer 5A\_605/2010; 5A\_157/2010; 5A\_846/2008; 5A\_830/2008; 4D\_129/2009; 5A\_687/2007; 5A\_1/2007; 5A\_551/2007; 5A\_731/2007; 5A\_96/2010; 5D\_56/2007; 5A\_461/2007; 5A\_483/2007; 9C\_739/2007; vgl. ferner auch BGer 5A\_158/2009; 9C\_361/2007; 2C\_615/2007; 5D\_118/2008); nur vier Fälle betrafen Anwälte im Ausland (9C\_1008/2008; 2C\_754/2008; 1C\_295/2010) bzw. in der Schweiz (5A\_274/2007). In weitaus den meisten Fällen ging es um Beschwerden von Patienten im fürsorgerischen Freiheitsentzug. Es ist angesichts der Verkehrsdurchsetzung des Telefax nicht weiter verwunderlich, dass solche Parteien in guten Treuen annehmen, es sei zulässig, Eingaben per Telefax einzureichen. Missbräuchliches Vorgehen ist nicht zu erkennen. Die strenge bisherige Rechtsprechung trifft daher ausgerechnet hilfsbedürftige Laien am meisten, bei denen die Kenntnis der formellen Anforderungen an Eingaben nicht vorausgesetzt werden kann. Wenig wahrscheinlich ist, dass Parteien oder ihre Rechtsvertreter bewusst fristgebundene Eingaben durch Telefax einreichen, um die Frist, innerhalb welcher sie sich zur Klageerhebung oder Einlegung eines Rechtsmittels entscheiden müssten, um einige Tage hinauszuschieben und Gericht und Gegenpartei über ihr Vorgehen im Unklaren zu lassen. Dazu sind die Risiken einer Zustellung per Telefax zu hoch. Erreicht nämlich die Telefaxsendung das Gericht nicht innert der Frist, was nur schon deshalb möglich ist, weil der Apparat abgestellt sein oder eine Störung haben kann, so ist die Frist nicht gewahrt. Dies ergibt sich aus § 193 GVG, wonach die Eingabe innert gebotener Frist "an die Bestimmungsstelle gelangt ...

sein" muss, was bei Übermittlung per Telefax nur dann der Fall ist, wenn sie vollständig und in lesbarer Form vor Mitternacht beim Gericht eintrifft. Folglich trägt der Absender das Risiko, dass sein Telefax innert der Frist verstümmelt,

- 17 - verspätet oder gar nicht ankommt. Eine umsichtige Rechtsanwältin oder Partei wird ein solches Risiko nicht eingehen. Sollten tatsächlich vereinzelt fristgebundene Eingaben aus missbräuchlichen Gründen per Telefax eingereicht werden, so rechtfertigen es solche Einzelfälle nicht, § 131 Abs. 2 GVG entgegen seinem Wortlaut einschränkend auszulegen und damit den Rechtsschutzanspruch von Parteien zu untergraben, die ihre Eingabe aus Zeitnot oder möglicherweise aus Nachlässigkeit, aber ohne missbräuchliche Absicht per Telefax einreichen. Unter den bisher bekannt gewordenen Fällen sind denn auch keine erkennbar, in denen die Zustellung per Telefax als eigentlicher Missbrauch erschienen wäre. ddd) Das Bundesgericht rechtfertigt seine gleichermassen strenge Praxis (zu Art. 42 BGG) mit dem Argument, dass in Wirklichkeit mit einer Verlängerung der (Rechtsmittel-)Frist rechnet und dadurch rechtsmissbräuchlich handelt, wer in voller Kenntnis der fehlenden Unterschrift eine Rechtsschrift mittels Telefax einreicht und sich auf die Gewährung einer Nachfrist zur Behebung des Mangels verlässt (so BGer 9C\_739/2007 vom 28.11.2007, Erw. 1.2). Dieses Argument überzeugt nicht. Wer eine unterschriebene Eingabe innert Frist per Telefax einreicht, hat die Eingabe innert Frist vollständig verfasst, unterzeichnet und dafür gesorgt, dass sie – wenn auch ohne Original-Unterschrift – innert Frist in lesbarer Form beim Gericht eingelangt. Die angeblich angestrebte Verlängerung der Frist kann sich in einem solchen Fall weder auf den Inhalt der Eingabe noch auf deren Unterzeichnung und auch nicht auf deren Eingang beim Gericht beziehen, sondern lediglich auf die Postaufgabe. Darauf abzustellen erscheint im Licht der Bestimmung von § 131 Abs. 2 GVG, die im Hinblick auf die Beachtlichkeit einer Eingabe der Einreichung einer lesbaren Rechtsschrift den Vorrang vor deren eigenhändigen Unterzeichnung einräumt, als überspitzt formalistisch, zumal sich die Frist zur Behebung des Mangels (§ 131 Abs. 2 GVG) lediglich auf die Nachreichung der Unterschrift bezieht und eine inhaltliche Änderung, Erweiterung oder Vervollständigung der innert Frist beim Gericht (per Telefax) eingegangenen Eingabe ausgeschlossen ist.

- 18 - In seiner Entscheidung 121 II 252 S. 256 (zu Art. 52 VwVG) führt das Bundesgericht eine Reihe weiterer administrativer Unzulänglichkeiten zur Rechtfertigung seiner strengen Rechtsprechung an, welche ebenso wenig stichhaltig erscheinen. So trägt wie bereits dargelegt die Partei das Risiko, dass ihre per Telefax versandte Eingabe ankommt (§ 193 GVG; oben Erw. ccc). Gleiches gilt für die weitere vom Bundesgericht angeführte Unsicherheit, ob der infolge versehentlich falscher Nummernwahl einer unzuständigen Behörde übermittelte Telefax an die zuständige Behörde weiterzuleiten sei. Dies ist zudem ein Scheinproblem. Solche Fälle dürften kaum je vorkommen, weil es sich bei einer falsch gewählten Nummer in aller Regel um eine ungültige oder um die Nummer einer Privatperson handeln wird. In den seltenen Fällen, in denen tatsächlich eine unzuständige Behörde den Telefax erhält, richtet sich die Weiterleitungspflicht nach den einschlägigen prozessualen Bestimmungen; er ist also (nur) dann an die zuständige Behörde weiterzuleiten, wenn eine entsprechende Verfahrensbestimmung (wie § 194 Abs. 2 GVG) dies vorschreibt (was unter der Herrschaft der ZPO/CH nicht mehr der Fall sein wird). Dass ein geringfügiger administrativer Mehraufwand entsteht, weil das Gericht Parteien, die Eingaben per Telefax einreichen, zur Nachsendung des Originals auffordern muss, ist denkbar; doch wird sich der Mehraufwand in Grenzen halten, weil Anwälte das

unterzeichnete Original in aller Regel von sich aus nachreichen werden und nicht anwaltlich vertretene und rechtsunkundige Parteien aller Voraussicht nach nicht öfters als heute Eingaben per Telefax einreichen werden. Zudem hat es das Gericht in der Hand, die Parteien mit der verfahrenseinleitenden Verfügung in einem Informationsblatt darüber zu informieren, dass Eingaben per Telefax den gesetzlichen Anforderungen nicht genügen, sondern im Original ein- oder nachgereicht werden müssen, und dass die Parteien das Risiko des rechtzeitigen Eingangs der Sendung tragen. Dies wird vorsichtige Parteien in der Regel davon abhalten, Eingaben per Telefax einzureichen. Insgesamt vermögen die geschilderten geringfügigen administrativen Unzulänglichkeiten das auf dem Spiel stehende Rechtsschutzinteresse der Partei, welche eine fristgebundene Eingabe per Telefax einreicht, nicht aufzuwiegen und

- 19 - rechtfertigen es nicht, § 131 Abs. 2 GVG entgegen seinem Wortlaut einschränkend auszulegen. eee)

Export aus OpenCaseLaw (CC0). Verbindlich ist allein der vom erlassenden Gericht veröffentlichte Originaltext. Quellen-URL siehe oben.